

TITELTHEMA: RENTE



Illustration: Max Löffler für DIE ZEIT; Fotos: Thomas Imphotobank; Xavier Giliana/AFP/Getty; Marijan Murudžpa (v. o.)

Mehr Zeit als Geld

Bloß nicht zu alt werden! Warum selbst Menschen mit gutem Einkommen im Alter in finanzielle Not geraten – und was man dagegen tun kann VON NADINE AHR, KERSTIN BUND UND KOLJA RUDZIO

Kann jemand, der 2200 Euro Rente im Monat bekommt, tatsächlich verarmen? Ludwig Hollemeyer ist genau das passiert. Im ungarischen Seniorenheim Életfa macht sich der deutsche Rentner für seinen täglichen Spaziergang bereit. Der 83-Jährige zieht das Stirnband über die Ohren und die Handschuhe über die Hände, greift nach seinem Rollator. An diesem Wintertag ist es glatt auf den Straßen. Hollemeyer geht vorsichtig bis zum Ende des Weges, wo ein Feld beginnt. Da hinten, sagt er und zeigt den Hang hinunter, ist der Plattensee.

Das er seinen Lebensabend einmal in Ungarn verbringen würde, weil er sich Deutschland nicht mehr leisten kann, das hätte Herr Hollemeyer nie geglaubt. Als Elektromeister arbeitete er 33 Jahre lang bei den Saarbergwerken in Saarbrücken, über Tage. Er hat die fetten Jahre des Bergbaus erlebt, die Firma zahlte ihm gutes Geld. Und selbst als die Zeit der Kohle sich neigte und er in Vorruhestand ging, war er gut abgesichert. Die volle Rente, die er ab 65 erhielt, betrug damals, im Jahr 2001, fast 5000 Mark – bei 800 Mark Miete. Und obendrein gab es noch eine kleine Rente seiner Frau. Sie war Rechtsanwaltsgehilfin, hatte aber wegen der drei Kinder bloß 15 Jahre lang gearbeitet.

»Uns ging es sehr gut«, erinnert sich Hollemeyer, »wir lebten wie die Made im Speck.« Die Hollemeyers kauften ein Gartengrundstück, bauten ein Holzhaus darauf, pflanzten Blumen und Gemüse an, verbrachten die Sommer in ihrem kleinen Paradies. Zehn Jahre Sorglosigkeit. Bis die Frau stürzte und sich eine Beckenringfraktur zuzog, 2010 war das. Es folgten Reha, Rollator, Rollstuhl.

Ein Pflegebett musste her, die Kasse zahlte es nicht. Noch ging alles halbwegs, Hollemeyer sorgte für seine Frau – bis er selbst erkrankte. 2011 entdeckte man einen Tumor in seinem Rücken. Er musste ins Krankenhaus, gab seine Frau in Kurzzeitpflege. Für drei Wochen, dachte er. Doch aus einer Operation wurden sechs, aus den drei Wochen drei Monate und aus der Kurzzeitpflege eine Dauerpflege. Weil Hollemeyer nicht ohne seine Frau sein wollte und nicht wusste, ob er je wieder rüstig genug sein würde, um sie zu pflegen, kündigte er ihre Mietwohnung und zog zu ihr ins Heim. Das Doppelzimmer kostete 5000 Euro im Monat. Für seine Frau zahlte die Pfl-

geversicherung 1400 Euro, nach Abzug ihrer kleinen Rente blieben 3000 Euro, die Hollemeyer allein aufbringen musste. Aus eigener Tasche. Dafür reichte sein Altersruhegeld, das inzwischen bei 2200 Euro lag, nicht. Deshalb zahlte er die Differenz von 800 Euro pro Monat und alles, was sonst noch anfiel – Friseur, Fußpflege, Cafésuche –, von den Ersparnissen. Zweieinhalb Jahre lang. Dann waren die Eheleute Hollemeyer pleite.

Altersarmut ist ein großes, ein wachsendes Thema. Doch beileibe nicht mehr bloß für Langzeitarbeitslose oder kleine Selbstständige ohne Rücklagen. Und auch nicht nur für Geringverdiener, die Arbeitsminister Hubertus Heil nun mit einer Grundrente unterstützen will (siehe Artikel auf Seite 19). Nein, Geldsorgen im Alter haben inzwischen auch Gutsituiertere mit scheinbar auskömmlichen Bezügen wie Herr Hollemeyer. Menschen, die einst gut verdient und fürs Alter solide vorgesorgt haben, geraten im Lebensabend in erhebliche finanzielle Nöte.

Diese Gefahr wächst, weil Deutschland vergreist: War ein 100. Geburtstag früher ein außergewöhnliches Jubiläum, ist er heute ein Massenphänomen. 1990 zählte die Altersgruppe 100 plus noch 2600 Mitglieder. 2014 waren laut Statistischem Bundesamt schon mehr als 17.000 Einwohner 100 Jahre und älter.

Die Deutschen sind das dritgraueste Volk der Welt, nur Japaner und Italiener sind noch greiser. Was einmal »Lebensabend« hieß, dauert heute 20 oder gar 40 Jahre. Mit dramatischen Folgen: Die gesetzliche Rente, die eine schrumpfende Kohorte junger Menschen finanzieren muss, wird in Zukunft kaum ausreichen, den Wohlstand der Älteren zu sichern. Gleichzeitig wachsen Risiken und Kosten eines langen Lebens – die Gefahr etwa, ein Pflegefall zu werden. Wer heute zwischen 40 und 60 Jahre alt

ist, steckt in der Zwickmühle. Selbst jenen, die sich selbstverständlich zur stabilen Mittelschicht zählen, schwant inzwischen, dass es auch für sie eng werden könnte im letzten Drittel. Die Angst vor dem Absturz aus den gewohnten Verhältnissen reicht tief in die Mitte der Gesellschaft.

Laut dem jüngsten Deutschland-Report im Auftrag des Versicherungskonzerns Axa, für den jedes Jahr mehr als 3000 Berufstätige und Rentner in ganz Deutschland befragt werden, halten sechs von zehn Erwerbstätigen ihre Altersvorsorge für »nicht ausreichend«. Und mehr als ein Drittel von ihnen gibt an, um sich »für den Fall einer Pflegebedürftigkeit« zu wappnen, fehlten ihnen die Mittel. Die Rentner selbst blicken noch pessimistischer in die Zukunft: Fast jeder dritte fürchtet zu verarmen. Noch 2016 plagte diese Angst nur jeden vierten. Selbst saftige Rentenerhöhungen konnten die grassierende Furcht nicht eindämmen. Im Gegenteil: Die Unsicherheit wächst und wächst. Doch worin bestehen die Risiken, als alter Mensch ruiniert zu sein? Wogegen müssen sich Rentner – und deren Kinder – wappnen?

Der Rentenfachmann Axel Börsch-Supan leitet das Munich Center for the Economics of Aging und sitzt in der Rentenkommision der Bundesregierung. Er sagt: Von Armut betroffen seien vor allem Langzeitarbeitslose und Personen, die durch Krankheit den Beruf nur eingeschränkt ausüben könnten, kleine Selbstständige ohne Absicherung und Frauen, die kaum in die Rentenkasse eingezahlt hätten. Breite Verarmung stellt Börsch-Supan nicht fest: »In keiner Gruppe ist das Armutsrisiko so gering wie unter Rentnern. Altersarmut kann

und muss aber durch gezielte Maßnahmen verhindert werden.«

Was der Rentenexperte nicht sagt: Viele Ältere, die durch die Nachkriegszeit geprägt sind, scheuen sich davor, überhaupt Hilfe vom Amt zu beantragen. Aus Scham. Die Dunkelziffer der Armut dürfte in dieser Generation besonders hoch sein. Außerdem wissen Sozialforscher, dass Jüngere deutlich leichter aus der Not herausfinden und sich in »normale« Einkommensverhältnisse hocharbeiten. Für sie ist Armut nur eine Lebensepisode. Im Alter aber gilt: Wer arm ist, stirbt auch arm.

In einem Punkt sind sich alle Experten einig: Die Altersarmut wächst. Selbst der vorsichtige Börsch-Supan geht davon aus, dass sich der Anteil armer Rentner, die auf Grundsicherung im Alter – das Hartz IV für Senioren – angewiesen sind, in den nächsten 20 Jahren verdoppelt. Laut einer im Auftrag der Deutschen Rentenversicherung erstellten Studie könnten es im Jahr 2030 schon 1,1 Millionen bedürftige Alte sein.

Ludwig Hollemeyer, der selbst mit 2200 Euro Rente verarmte, hat seinen Spaziergang beendet. Er nimmt Platz im kleinen Zimmer der ungarischen Seniorenresidenz, wo er die Erinnerungen an sein altes Leben versammelt hat: Ein Bild am Fenster zeigt den alten Garten, am Bett einige Schnapshots. Längst vergangene Momente.

An das, was kam, als die Ersparnisse aufgebraucht waren, erinnert sich Hollemeyer weniger gern. »Es war die schlimmste Zeit meines Lebens.« Er musste Heimkostenzuschuss beim Sozialamt beantragen und seine Vermögensverhältnisse offenlegen. Und weil ein Sohn sehr gut verdient, musste der fortan 300 Euro im Monat für die Eltern herbei. So wollte es das Amt. Der Sohn hingegen zeigte keinerlei Lust, seine Eltern jetzt durchzufüttern. Hollemeyer schämte sich. Er, der Familienernährer, der seinen drei Kindern das Studium finanziert hatte, war plötzlich auf Almosen des Juniors angewiesen. Er, der nie über seine Verhältnisse gelebt hatte, war nun ein schlecht gelittener Bedürftiger, ein Bettler.

Vor anderthalb Jahren starb Hollemeyers Frau. Da legte man ihm einen demenzkranken, inkontinenten Greis ins Zimmer – in jenes Bett, in dem die Ehefrau fünf Jahre lang gelegen hatte. Jetzt wollte Hollemeyer nur noch eins: raus hier. Zufäl-

DIESE WOCHE



Haushalt:
Bundesfinanzminister
Olaf Scholz fehlen plötzlich
25 Milliarden Euro. Wo sind
sie geblieben? Seite 20



Serie »Der Zustand der Welt« (5):
Wie geht es der Luft? Darüber
streiten ein Autolobbyist und eine
Umweltexpertin. Außerdem gibt
eine Grafik Antworten Seite 22–24



Porsche: Der mächtige
Betriebsratschef Uwe Hück
legt unvermittelt alle Ämter nieder,
um Politiker zu werden.
Was treibt ihn dazu? Seite 26

QUENGELZONE

Vorsicht, Überdosis!

MARCUS ROHWETTERS
wöchentliche Einkaufshilfe

Assoziationen sind wie Gedanken auf Koks. Sie überwinden Grenzen und verleihen Flügel, ähnlich wie Red Bull. Ach ja: Die Brausefirma hat eine Modemarke, die mir Leser empfohlen haben. Sie heißt Alpha Tauri. Alpha ist der Erste, in der Leistungsgesellschaft also der Beste, das Alphamännchen, dessen Treibstoff Taurin ist, eine der Hauptzutaten von Red Bull. Das ist die Dose mit dem roten Stier, dem Taurus, dem Bullen, dem Börsensymbol für steigende Kurse. *The sky is the limit*, es geht ganz nach oben, bis nach Alpha Centauri.

So reimt sich eins zum anderen, und am Ende wird aus einer Modemarke ein Energydrink zum Anziehen: eine »innovative Textiltechnologie, die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit steigert«, indem sie vom Körper ausgesandte »Ferninfrarotstrahlung« reflektiert. Früher hätte man gesagt: Hält schön warm. Heute heißt das: »Blutkreislauf, Sauerstoffaufnahme, Konzentrations- und Leistungsfähigkeit werden angeregt und erhöhen das Level jeglicher Aktivität.«

Zumindest bei Online-Modehändlern wurde schon die Hirnaktivität stimuliert. »Wohin die Reise führt?«, fragt einer in seinem Shop, »zum AlphaTauri, dem hellsten Stern des Sternbildes des Stiers, der für Energie, Power und Konzentration steht. Hier werden Erwartungen übertroffen und Grenzen des Möglichen überschritten.« Jacken, Pullover und T-Shirts gehen nicht nur »eine Symbiose mit dem Organismus ein«, nein, »angetrieben von der Kraft des Taurus, wirkt die Kleidung auf Körper und Geist«, während sich Zukunfts geschwurbel und urbanes Hochleistungsblabla mit »minimalistischen Ready-to-Wear-Silhouetten« und »hochwertigen Schnitten« zu »intelligenter Mode« verbinden.

Warnhinweis: Wenn Sie das Gefühl haben, dass Kleidung eine Symbiose mit Ihnen eingeht oder intelligenter ist als Sie, sollten Sie Ihren Drogenkonsum überdenken. Oder weniger Red Bull trinken. Oder beides.

Von Verkäufern genötigt? Genervt von Werbe-Hohlsprech und Pseudo-Innovationen? Melden Sie sich: quengelzone@zeit.de – oder folgen Sie dem Autor auf Twitter unter @MRohwetter

